

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 7 (1890)

Artikel: Die Tubeloch-Schlucht bei Biel und ihre Umgebung
Autor: J.G.C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use


The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Tubeloch-Schlucht bei Biel und ihre Umgebung.

Von J. G. Cr.

ür manchen Leser dieser Zeitschrift mag es erwünscht sein, über die Umgebung dieser letztes Jahr dem menschlichen Fuße zugänglich gemachten Wildnisse einige Mittheilungen zu vernehmen, sei es, daß er schon Lust hatte, das Tubeloch einmal zu besuchen, sei es, daß ihm die Lust erst jetzt geweckt wird, was in der Absicht des Verfassers liegt. Mögen diese Zeilen nicht nur manchem Freunde der Natur zu einem befriedigenden Genusse dienen, sondern auch den Freunden vaterländischer Geschichtskennntniß willkommen sein. Ist es doch immer interessant, von Gegenden und Ortschaften, die man besucht, auch zu wissen, was da in den früheren Zeiten vor sich gegangen.

Namentlich Stadt-, aber auch Landbewohnern, die eines Sonntags oder auch an einem Werktag mit dem Nöthigen und Nützlichen einer Bewegung im Freien gerne das Angenehme der Besichtigung von Naturmerkwürdigkeiten verbinden, sollen hierseitige Mittheilungen geboten sein. Vorab haben wir die Bewohner des bernischen und solothurnischen Jura und Basels im Auge, glauben aber auch noch solchen in weitem Kreise vielleicht bezügliche Aufmerksamkeit zu schulden, sei es, daß sie die Bahnverbindungen vom Jura oder anderswoher benutzen. Immerhin setzen wir voraus, daß die Ersteren unsere Notizen in der überwiegenden Zahl lesen werden und Gelegenheit haben, das Tubeloch zum Ziele eines Ausfluges zu machen.

Den von Delsberg Herkommenden, sofern sie Liebhaber des Bergsteigens sind, bemerken wir, daß sie schon in Malleray, Sonvillier, Reconvillier oder Tavannes (Dachsfelden) den Bahnzug verlassen und den aussichtsreichen Montoz übersteigen können, um über Péry (Büderich) wieder die Hauptstraße in Neuchenette zu gewinnen, welche zur Tubeloch-Schlucht führt.

Denjenigen aber, welche erst in Sonceboz aus dem Waggon steigen, gehen wir bis dorthin entgegen und führen sie zu Fuß durch

die Klus zwischen Chafferal- und Montozkette, dem Laufe der Schüß entlang bis zum sogenannten großen Nidauberge, einer Küheret, und umgehen den nördlichen und östlichen Fuß des über 1200 Meter hohen felsigen Waldberges. Wir haben nämlich nichts Geringeres im Sinne, als unsere Leute, wenn auch nicht zum leidigen Satan selber, doch einmal in ihrem Leben durch die Höllenpforte oder das Höllenthor (porte de l'enfer) hinter den Schilt (so heißt oberwählter Berg) zu führen. Durch ein wildes, riesiges Felsenthor mit einer Riesenmauer, wie von Giganten aufgethürmt, gelangt man in die Schlucht. Wir führen den Leser bis zum sogenannten (nun abgebrannten) kleinen Nidauberg, damit er einen Blick auf die südliche Felswand des Schilt und auf die Abhänge des Säffelibergeres und des Tscharner's werfen könne. Westwärts höher führt ein Fußpfad nach der Küherhütte, der Weide zum Steiner, wo letztes Jahr die Ferienkolonie von Biel ihr Lager aufgeschlagen, und wo manches arme Kind Milch trinken gelernt, mit frischem Blut und vollen Wangen auch wieder frisches Leben gefunden hatte.

Einige Alpenklubisten gelüftet es zum Aufstieg auf den Tscharner und Abstieg nach Ilfingen (Orvin), wo ein berühmter „Naturarzt“ die Heilsbedürftigen aus weiten Fernen angezogen hatte, bis ihm selber nicht mehr zu helfen war. Unserer gehört zum Thalsohlenklub und kehrt daher wieder durch die Höllenpforte zurück, wendet sich nach dem Austritt aus der Schlucht östlich über eine Weide, dem Fuße des Säffelibergeres folgend, auf ordentlichem Wege dem Dorfe La Heutte zu, über dessen Ostende als Pendant zur Höllenpforte das Paradies liegt, eine Wiese mit zugehörndem Wohngebäude und Baumgarten. Es ist kein Unglück, daß in La Heutte eben kein abwärts fahrender Bahnzug anhält; denn in 20 Minuten gelangen wir auch mit Schusters Kappen nach Reuchenette, der letzten Station vor Biel und derjenigen, wo man, vom Jura herkommend, den Bahnzug verlassen muß, wenn man die ganze Klus mit der Tubeloch-Schlucht vollständig begehen will. Es ist zunächst der Station Möglichkeit, sich zum Weitermarsch zu stärken. Den kurzen Aufenthalt benutzen wir, um die Begleiter mit den geschichtlich und industriell nicht uninteressanten Dertlichkeiten bekannt zu machen. Ist doch die Station Reuchenette für Güterbetrieb die zweitstärkste der alten Jura-Bern-Luzern-Linie. Wenige Minuten hinter, d. h. nordwärts derselben liegt an einem Abhänge in Wiesen

das Kirchdorf Péry, dessen Einwohner viel Holzhandel treiben, wozu ihnen die Bergwaldungen das Material liefern. Weitern Verdienst finden sie theilweise in dem von Herrn C. Ritter-Egger ausgebeuteten großen Steinbruche, ferner in der Cementfabrik der Herren R. Vigier & Cie. in Reuchenette und in derjenigen von Rondchâtel, wiederum in der Holzstofffabrik zu Rondchâtel, der Gesellschaft von Bibrist angehörend, wie die Papierfabrik zu Fridliswart (Frinvillier), von genannter Gesellschaft nach dem Brande erworben und neu aufgebaut.

Nicht weniger ist die Gegend von Péry, Reuchenette und Rondchâtel geschichtlich interessant, und wir glauben, einem von Herrn Apotheker Bähler im historischen Vereine zu Biel gehaltenen Vortrage wohl einige Notizen entnehmen und sie mittheilen zu dürfen. Die ganze Landschaft soll am Ende des 10. Jahrhunderts Eigenthum der Fürstbischöfe von Basel geworden sein, welche die Regierung, Verwaltung und auch Ausbeutung durch diverse Vasallen besorgten. Die hier durchführende Straße ging nordwärts durch den „Pierre pertuis“ (Petra pertusa) bis Augst (Augusta Rauracorum), südwärts führte sie über Bözingen, Mett, Brügg, wo sich die Zühlbrücke befand, nach Petenisca, an und auf dem östlichsten Ausläufer des Jenseberges, welcher strategisch befestigt war und auf dessen Höhe sich noch jetzt die Reste der sogenannten Römersburg, sowie weiter westwärts der Anebelburg finden, noch jetzt imposante Wallwerke. Da, wo jetzt noch am Ostfuße altes römisches Gemäuer zu sehen, ist für einige Häuser der Name Trabei von Trivia geblieben für die Vereinigung der Jurastraße mit derjenigen nach Solothurn (Solodurum) und Wislisburg (Aventicum).

In der Gegend von Péry sind noch die Grundmauern als Ueberreste alter Wachtthürme theilweise sichtbar, von Warten (Specula), welche mit einander in Verbindung standen, und von welchen aus man sich gegenseitig durch Signale verständigen konnte. Einen solchen Wachtthurm scheint der kleine Hügel getragen zu haben, der gleich hinter Reuchenette sich erhebt, ein Felsen, auf welchem das spätere Schloß gestanden, und von dem noch jetzt erhebliche Mauerreste als Ruine bestehen, theilweise aber auch von Gesträuch und Waldbäumen überwachsen sind. Als villa Bederica cum capella wird Bäderich schon im neunten Jahrhundert genannt. Als Wohnsitz mag es bald ehrlichern, bald räuberischen Rittern gedient

haben. Im Mittelalter hießen sie die Edlen von Péry. Ende des 14. Jahrhunderts hatten sie durch Vergabung des Fürsten von Neuenburg die Eigenschaft als Vasallen desselben abgelegt, sich Ende des 15. Jahrhunderts mit dem Bieler Geschlechte der Goeuffi durch Heirath verbunden, von denen Einer je und je lange Zeit mit den Bielern auszog und als Führer in den Kämpfen als Bundesgenossen Berns große Dienste leistete. Wir nennen hier beispielsweise den Venner Peter Goeuffi, welcher die Bieler in den Burgunderkriegen kommandirte. Dem aussterbenden Geschlechte folgten zuerst die Herren von Orsans als Besitzer bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, später zwei Brüder Chemillerat aus Montbéliard, schlimme Gesellen, die nur zu lange ihr Unwesen treiben konnten. Das Schloß Péry ist mehr durch Vernachlässigung als durch Gewalt in Verfall gerathen, und Trümmer sollen zum Bau des Hochofens verwendet worden sein.

Es waren bei Pieterlen und Lengnau an der Biel-Solothurnerstraße Bohnerzlager gefunden worden. Bischof Schönau, dieselben für Goldgruben erachtend, beschloß den Bau eines Hochofens, dem ein Hammerwerk zugefügt werden sollte. Reuchenette wurde als Platz für die Unternehmung ausgewählt, weil die Bergwaldungen geeignet schienen zur Beschaffung des für Kohlenbereitung nöthigen Holzes. Schönau's Nachfolger gab den Betrieb zweien Bielern in Pacht, Grosjean und Thuvening. Leider war die Bohnerzquelle bald erschöpft. Man mußte das Eisen weiter rückwärts vom Jura beschaffen, wo bereits mehrere bischöfliche Eisenwerke mit Hochofen in Betrieb waren. Die Beschaffung war theuer. Nun kamen die Chemillerat und mußten den Bischof Roggenbach zu beschwätzen, daß er ihnen den Hochofen in Reuchenette zum Betrieb überließ und das Schlagrecht in den Staatswaldungen unbedingt zugestand. Nach zehn Jahren schon hatten die Schwindler in großer Ausdehnung ringsum die Berge abgeholzt; und nicht genug: sie erhielten trotzdem die Bewilligung zum Holzschlag im Thal von Tavannes. Nebst dem erhielt der Eine der Chemillerat noch den Montoz mit Wald und Weide als Geschenk, um dasselbe, an eine Solothurner Familie verkaufend, sofort zu versilbern.

Vom späteren Bischofe Rink von Baldenstein hatte dagegen Peter Jesajas Chemillerat die Verwaltung des Erguels zu erschwindeln verstanden. Hätte die Herrschaft Péry vom beschöflichen Kirchengute getrennt werden können, so wäre auch diese verkauft worden; dafür er-

hielt sie dieser für sich und seine männlichen Nachkommen am Ende des 17. Jahrhunderts als Lehen.

Die noble Industrieritter-Familie als Seigneurs de Péry et Reuchenette ließ sich 1733 vom Kaiser Karl VI. förmlich adeligen mit dem Wappen derer von Courtelary. Glücklicherweise starb diese Familie aus, und Péry-Reuchenette kamen für einstweilen wieder direkt in bischöfliche Verwaltung. Der Hochofen ward längst nicht mehr benutzt; denn der Holzhandel war das Hauptgeschäft der Chemillierat. Nur das Hammerwerk war dagegen durch Pächter weiter betrieben worden. Ein Kapitän Béguelin aus La Heutte hatte es vom letzten Fürstbischof, Friedrich von Wangen-Geroldseck im Jahre 1782 als für seine Familie erbliches Lehen empfangen. Er sollte das Lehen nicht veräußern, hatte aber dafür Rechte, so auf alle Wasser im Erguel, Jagd, Fischerei, Nutznießung aller Staats- und Gemeindewaldungen nebst manch' Anderm mehr. Reuchenette wurde dennoch mit bischöflicher Erlaubniß um Mitte der Neunziger Jahre an das Eisenwerk Uderschwylter verkauft. Das Hammerwerk war bis 1866 in Betrieb. Die Gebäulichkeiten waren seither zuerst an Herrn Baumeister Ritter-Egger übergegangen, welcher aus dem einen Gebäude eine Sägemühle, mit anderer Holzverarbeitung verbunden, eingerichtet hatte. Im letzten Jahre, nachdem das Sägegebäude abgebrannt war, ist die gesammte Besizung an die Firma Kob. Vigier & Komp. übergegangen, und ist kürzlich von diesen eine großartige Cementfabrik errichtet worden. Der Cementkalk findet sich in der Nähe und wird bergmännisch gebrochen aus einem Stollen in der Tiefe von etwa 100 Meter.

Die Straßenverbindung mit Biel führte bis über die Mitte der Fünziger Jahre vollständig auf dem linken Schüzuser in sehr wechselndem Gefälle und wieder mit Steigung über die Stühle oberhalb Bözingen bis zum Ostende dieses Dorfes, namentlich zur Winterszeit nicht ungefährlich; dennoch fuhren täglich bei einem halben Duzend größte Postwagen hin und her, und groß war auch der Verkehr mit andern Fuhrwerken. In der zweiten Hälfte der Fünziger Jahre war die neue Straße vollendet, welche in gleichmäßigem schwächerem Gefälle sich bis zum Tubeloch größtentheils nahe der Schüz-Schlucht und über derselben hinzieht, auf dem kühnen einzigen Bogen einer steinernen Brücke die Schlucht überspannt, um durch die Neben direkt nach Biel zu führen, Bözingen links lassend. Bevor wir den Abstieg

antreten, wollen wir ein Halbständchen dazu verwenden, um nach Béry hinaufzusteigen und einen Rundgang um den Burghügel zu machen. Sein westlicher Fuß berührt die Landstraße. Wir halten uns links davon, bis dahin die Straße nach La Heutte zurückgehend, wo der Weg rechts abzweigt, um auf diesem weiterzuschreiten. Hart an diesem Wege fließt ein kleiner Bach, der zu Zeiten, wie alle Bergwasser, auch recht wild werden kann. Auf dem Wiesenabhang jenseits des Baches hatte im Winter 1797/98 längere Zeit der Artilleriepark des Generals Monvion gelagert, bevor dieser nach Biel hinuntermarschierte. Das Dorf bietet nichts Besonderes; wohl aber hat man im Aufsteigen gegen dasselbe einen hübschen Ueberblick auf das Thal, den Steinbruch und den Eingang der Klus, sowie auf den Burghügel, um welchen man beim Abstieg theilweise herumgeht und auf welchem von Südosten noch ein Theil der Ruine sichtbar ist.

Folgt man der Straße, so bieten sich links die schroff abfallenden Felsen der Reuchenette-Fluh als Abschluß des Plentschberges, rechts diejenigen des Säffeliberges dar, beidseitig an den Schichten die einstmalige Zusammengehörigkeit erkennen lassend. Vor zwei Jahren waren auf dem Plentschberge übungsweise Infanterie-Feldschanzen von Sappeurs und Pionniers errichtet und daran wie an den anstehenden Blockhäusern verschiedenes Artilleriefeuer geprüft worden.

Wer die staubige Straße im Sommer nicht liebt, kann links abschwenken und durch den schattigen Wald hin auf der alten Poststraße Rondchâtel erreichen. Er steigt sodann beim Steinbruche neben den Kalkofen hinab. Nahe beim Uebergang der Eisenbahn über die Straße sollen noch Spuren der uralten Römerstraße sichtbar sein.

Sofort dem Auge auffallend, ist ein Rundhügel, auf welchem zur Zeit die Burg Rondchâtel gestanden. Der ganze rechtsufrige Theil von Rondchâtel gehört jetzt der Aktiengesellschaft der Papierfabrik Biberist. Bevor wir die jetzige Dertlichkeit näher besprechen, muß die Geschichte derselben berührt werden.

Auch Rondchâtel war ursprünglich ein Wachtthurm gewesen und war von den Römern als ein wichtiger Posten beachtet worden, was sich aus in der Nähe gefundenen römischen Münzen ergibt. Es stand sicher mit weitem Befestigungen in Verbindung. So sind etwa 800 Meter südlich Ruinen eines andern Thurmes noch vorhanden, auf der steilen Felsgräthe des sog. Geißrückens, da, wo der Fels fast senkrecht

zur Schütz auf die sogenannte Merlinquelle abfällt. Diese Quelle dient Biel seit etwa zwölf Jahren zu ihrer vortrefflichen Wasserversorgung. Sie quillt dicht aus dem Felsen, in welchem der Sammler angebracht ist.

Rondchâtel war jedenfalls ein Mittelpunkt der römischen Wachtposten und südlich wie östlich über obgenanntem Thurme mit einem oberhalb Bözingen stehenden, dem Chêtelet, in Verbindung, ebenfalls mit einem solchen über Ilfingen. Es war dieser Paß einerseits der Schlüssel zum Jura und gleichzeitig der Ausgang in die Ebene für Ausfälle, sowie später während der Völkerwanderung Zufluchtsstätte für die Bevölkerung. Rondchâtel wurde gegen Anfang des 11. Jahrhunderts mit Péry Eigenthum der Fürstbischöfe von Basel, welche verschiedenen Rittern jenes wie dieses je zu Lehen gaben, so den Grafen von Neuenburg, die es wiederum andern übertrugen, auch mehrfach solchen, welche gleichzeitig Meier von Biel waren, wie im 14. Jahrhundert einem Angehörigen der bekannten Familie der Senn von Münsingen.

Im Wechsel der Bischöfe trat auch wiederum ein Wechsel der Lehensleute und ihres Charakters ein. Eine traurige Erinnerung hinterläßt der berüchtigte Bischof Jean de Bienne. Dieser hatte seinen Schwiegersohn Johann von Nant mit Rondchâtel belehnt, einen förmlichen Straßenräuber, der eigentlich nur vom Raub lebte und die ganze Gegend bis vor die Thore von Biel abwärts unsicher machte. Dieser hatte im November 1367 seinem Oheim auch geholfen, Biel zu überfallen, zu plündern und zu verbrennen. Wahrscheinlich ist, daß bei dem Rachezug, den folgenden Jahres die Berner und Solothurner im fürstbischöflichen Gebiet unternommen hatten, wobei das Schloß Erguel im St. Immerthal zerstört wurde, auch Rondchâtel gelegentlich mitgenommen und unschädlich gemacht wurde. Nach andern Angaben sollte Rondchâtel schon 1365 gefallen und sein damaliger Inhaber, ein Burkard Senn von Münsingen, unter den einstürzenden Trümmern umgekommen sein. Jedenfalls war Rondchâtel damals noch in fürstbischöflichem Besitze und Nant am Leben geblieben; denn er war um 1378 wieder Inhaber der Abgaben jener Gegend, wenn er auch Rondchâtel nicht mehr bewohnen konnte, sondern auf dem Schloßberg zu Neuenstadt residirte. Unter verschiedenem Wechsel der Besitzer, von denen die Herren von Orsans, Thellung von Courtelary

und im vorigen Jahrhundert noch Heilmann von Biel genannt werden, scheint Rondchâtel reines Privatbesitzthum geworden zu sein. Von sämtlichen Gebäulichkeiten war zuletzt nichts mehr übrig geblieben als eine wenig anschauliche Pächterwohnung, welche mit dem Grundbesitz im Volksmunde das „Tscharti“ hieß. Sie stand da, wo sich jetzt die Verwalterwohnung befindet.

Als die Jurabahn gebaut wurde, hatte Herr Professor Dr. Lang in Solothurn darauf aufmerksam gemacht, daß sich die Gesteinart zur Cementfabrikation eigne, und dieser Cement für den Tunnelausbau seine Verwendung finden könne. Der Rath scheint befolgt worden zu sein. Gleich darauf hatte ein Franzose, Beck, das Recht zur Ausnützung des Steinbruches erworben und Kalkbrennofen gebaut. Als Wohnung diente auf jetzt abgebrochenem Felsen oben zuerst nur eine einfache Bretter-Baracke, deren Eckpfosten zum Theil lebendige Tannen bildeten. Wie durch Abbruch der bis an die Straße vorstehenden Felsen Raum gewonnen war, wurden daselbst die jetzigen steinernen Wohn- und Wirthschaftsgebäude erstellt, später die Cementfabrikgebäude erbaut und die Cementfabrikation mit derjenigen von hydraulischem und gewöhnlichem Kalk betrieben. Das Gestein wird frei abgebrochen. In demselben finden sich verschiedenartige hübsche Petrefakten, namentlich Ammoniten. Leider sind sie wegen der Härte des Steines meist nur in Fragmenten erhältlich. Zwischen Petrefakt und Schale haben sich bei manchen Stücken Schwefelkieskryställchen eingelagert, vulgo „Katzengold“, was natürlich von Nichtkennern anfänglich als ächtes Gold angesehen wurde.

Den bedeutendsten Aufschwung hat Rondchâtel durch den Bau einer Holzpapierstofffabrik erlangt, und ist dazu ein Kapital verwendet worden, das vielleicht einer Million nahe kommt. Die große Wasserkraft, welche sich aus dem einen Wasserfall bildenden Schützflusse ziehen ließ, hat die Papierfabrik-Gesellschaft von Biberist veranlaßt, die Besitzung zu erwerben. Der frühere, vor dem Eisenbahnbau noch schöner gewesene Wasserfall hat zwar dadurch noch mehr gelitten; indessen ist für das alte Bild der auf der Straßenseite am Burghügel niederschäumenden Wassermasse ein Ersatz gebildet worden durch einen zweiten Wasserfall, der sich aus einem durch den Berg getriebenen Tunnel ergießt. Es ist das nicht für die Turbinen nöthige Wasser der Zweigleitung, welches durch jenen Tunnel fließt.

Man kann sowohl von dem linken Abhang zur Fabrik hinuntersteigen, als den Burghügel auf schöner Straße rechts umgehend, entweder den nähern Fußpfad über eine Zickzack-Treppe oder den entferntern Fußpfad, der ebenfalls ein Zickzack bildet, wählen. Zwischen beiden ist eine Drahtseilbahn für den Material-Transport erstellt. Ein Aufstieg auf den Rundhügel auf die Stelle der frühern Ruine, jetzt den Mast für eine eidgenössische Fahne tragend, wird kaum Jemanden gereuen, und die Freundlichkeit des Herrn Direktors gestattet ebenso bereitwillig die Besichtigung der Fabrik.

Wir befinden uns hier am Eingang der obern Kehle der Schützschlucht. Ein neu angelegter Fahrweg führt zuerst auf dem rechten, über eine schmale eiserne Brücke auf das linke Ufer des Flusses, wo er zum Theil aus dem Felsen ausgesprengt, zum Theil von demselben überragt, in zehn Minuten nach Friedliswart. Bald ist die neue Cellulose-Fabrik und die steinerne Bogenbrücke sichtbar. Höchstens 200 Meter hieher derselben am jenseitigen Flußufer erblickt man die Stelle, wo die Merlinquelle, d. h. die Wasserversorgung von Biel, eingefasst ist in der steilen Felswandung des sog. Geißrückens, auf dessen Spitze sich die schon oben erwähnte Ruine eines Wachtthurmes erhalten hat. Wer sie von Auge sehen will, muß an dem jenseitigen Abhang hinaufklettern. Wir führen als Thalshohlenklubist unsre Begleiter nach Ueberschreiten der Brücke dem Fluß entlang, anfänglich in etwas sich davon entfernendem Bogen nach der eigentlichen Tubeloch-Schlucht, schauen uns bis dort aber noch mehrfach rückwärts um; denn das Bild mit dem Ausgang der obern Schlucht, der neuen Holzstofffabrik, der Aufblick westlich nach dem Dörfchen Ilfingen, überhaupt auf das in Friedliswart sich abschließende Ilfinger Thälchen, westwärts hinter Ilfingen den Spizenberg, ostwärts an Plentsch- und Bözingerberg, lohnt die kleine Mühe und den kurzen Zeitverlust. Nach wenigen Minuten verengt sich der Thalkessel wieder. Wir haben die in größerem Bogen sich etwas ostwärts entfernende Eisenbahn und die darüber sich gebaute Landstraße immer näher, bald nur noch durch die Schütz getrennt. Unser etwas über einen Meter breite, gute Weg führt eine Zeit lang direkt über die Wasserleitung, deren eiserne Siphonsdeckel als sichere Zeichen des unter unsern Füßen fließenden Quellwassers und dessen Leitung frei liegen. Noch fließt die Schütz ruhig in dunkelgrüner Farbe und die Felsufer jenseits widerspiegelnd. Bald aber

wird sie wilder, rascher, weißer Schaum wird sichtbar. Wir brechen mit der ersten, auf's linke Ufer führenden Brücke unsere Beschreibung ab. Eine Abwechslung folgt der andern. Man hat hinüber, herüber, in die Höhe, unter sich und auf den Weg zu schauen. Wir wollen dem Anblick der Bilder nicht vorgreifen; sie lassen sich auch nicht beschreiben. Man solle nicht versäumen, sich auch jederzeit wieder umzuwenden und rückwärts zu schauen; denn wie in einem Kaleidoskop bieten sich auch rückwärts blickend dem Auge bald im Flußbette, bald an den Felswänden, bald hoch in der Höhe neue Anziehungspunkte.

Endlich nach etwas dreiviertel Stunden gelangen wir durch einen kleinen Tunnel gegenüber dem Drahtzuge und den Fabriken für Nägel und Schrauben in's Weite. Wir sind in Bözingen und haben da verschiedene Wege und Mittel zur Fortsetzung der Wanderung. Der Eine wird den Tramway benutzen und Biel zufahren, der Andere zu Fuß sich dorthin begeben, die Pasquart-Allee durchheilend, die Drahtseilstation auffuchen, um mit nächstem Zuge nach Magglingen zu kommen.

Die Tubeloch-Schlucht verdient von drei verschiedenen Wegen aus besichtigt zu werden. Zunächst dem eben durchlaufenen ist der mittlere der neuen Fahrstraße zu empfehlen. Manches Pittoreske, das man unten auf dem Fußwege nicht sehen kann, überrascht auf der Landstraße, die zunächst nach Reuchenette führt. Man kann direkt nach Bözingen auf dem rechten Schüßufer wieder zum Tubeloch gelangen. Wer die Straße von Magglingen aus wieder erreichen will, kann es auf gutem Fahrwege über Reubringen (Evilard) niedersteigend; dieser Weg führt direkt wieder in den Eingang des Tubeloches.

Ein dritter Besichtigungsweg, der höchste, führt von Bözingen beim Gasthof zum „Rößli“ auf der urältesten Poststraße oder durch die „Rotschete“ in die bis Ende der Fünfziger Jahre benutzte Poststraße über die Stühle nach der Plentsch-Bauffelingerstraße. Fußpfade führen näher der Schlucht hin und kürzen etwas ab. Auf der ob erwähnten Straße steigt man bis zur höchsten Höhe zwischen Bözinger- und Plentschberg. Der Kreuztrichter des Älfingerthales und der Schüßschlucht mit den schroffen Flügen und bewaldeten Abhängen, das dazwischen liegende Wiesengelände mit dem zu unterst liegenden Dörfchen Friedliswart wäre der Abbildung durch Künstlerhand werth.

Man steigt von da, wo sich Plentsch- und Bauffellingerstraße theilen, d. h. die eine aufwärts, die andere abwärts gegen Osten führt, durch den alten Fußsteig direkt hinunter nach Friedliswart, kann, bevor man nach Friedliswart kommt, der neuen Poststraße folgend, durch die Tubeloch-Schlucht* bis zu deren Ausgang zurückgehen, und auf der dort ausmündenden Magglingerstraße nach Magglingen aufsteigen, oder gerade im Winkel der beiden Straßen, beim Bahnwächterhäuschen, an einem als Wegweiser dienlichen Fündling vorbei auf den Fußweg kommen, der neuerdings über die Wasserleitung durch das Ried beim Schützenhause vorbei wieder nach Biel führt. Auch auf der Nordseite des Leubringer-Magglingerberges können von Friedliswart aus auf einem hübschen Mahlenwag-Waldwege beide Ortschaften erreicht werden.



Die Herrenstube von Rheinfelden vor 300 Jahren.**

Von Dr. C. Schröter † und Hemmann Hoffmann.

Kätherle, Stubenmagd. (Wein. Die Humpen reinigend). Na — heute geht's wieder lang, bis die gestrengen Herren kommen. Auf der St. Martinskirche hat es bereits 8 geschlagen und noch keiner hier. Freilich wird es wieder tiefe Nacht werden, bis sie sich von den Sitzen erheben und nach Hause gehen. Was ist das für ein Leben! O! heilige Ursula mit allen 11,000 Jungfrauen! Gezecht wie die Heiden, geflucht wie die Türken, vorgetrunken, nachgetrunken humpenweise, dann gespielt mit Würfel und Brett, unchristliche Lieder gesungen und zuletzt gerauft. Da ist immer der alte Türke Schönau, der Othmar der erste.

* Anmerkung: Die Namen Taubenloch und Scheuß sind etymologisch unrichtige Verschriftdeutungen. Der erste hat gar keine Beziehung zu Tauben, sondern ist altdeutsch Dubelloch oder Tobelloch, entsprechend Abgrund mit Wasser. Der Fluß heißt auf französisch Suze und verdeutschte einfach Schuß.

** Aufgeführt in der Gesellschaft Frohsinn an ihrem Fastnachtsabend den 14. Februar 1884.